

Ellen Jacobi

FRAU SCHICK RÄUMT AUF



Weltbild

Frau Schick räumt auf

Die Autorin

Ellen Jacobi, 1960 am Niederrhein geboren, entdeckte als Tochter einer Bibliothekarin und Märchenbuchsammlerin früh ihre Liebe zu Büchern und zum Geschichtenerzählen. Nach einem Literatur- und Anglistikstudium arbeitete sie als Reiseleiterin und Lehrerin in England. In Deutschland war sie als Redakteurin für Tageszeitungen und Magazine tätig. Heute lebt sie mit ihrer Tochter in Köln.

Ellen Jacobi

Frau Schick
räumt auf

Roman

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2012 by Bastei Lübbe AG, Köln
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Michael Meller Literary Agency GmbH,
München
Umschlaggestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising
Umschlagmotiv: Oliver Wetter / Ars Fantasio / www.fantasio.info
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-031-9

2022 2021 2020 2019

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

*Für
Peter Kruse
Dessauer,
Wegweiser
und unverzichtbarer Schelm
Danke*

1.

Der Jaguar schnurrt. Der Asphalt flimmert. Herrlich, diese Pyrenäen.

Wolfgang Herberger nimmt die Kurven der Passstraße in Adagio und Dreivierteltakt. Mal bergauf, mal bergab. Aus dem CD-Player perlen Klavierklänge. Der *Sehnsuchtswalzer* von Schubert. Nicht zu heiter, nicht zu schwer. Wundervolle Musik, wundervolles Wetter, wundervolle Fahrbahn. Wie von einem Bewegungstherapeuten entworfen, und frisch geteert ist sie auch.

Ganz anders als beim letzten Mal, als er sich zu Fuß und mit Rucksack hier heraufgeschnauft hat. Es ist Jahre her, dass er den Jakobsweg von Anfang bis Ende gegangen ist. Siebenundzwanzig, um genau zu sein. Damals war der Camino noch nicht Mode. Kein spiritueller Sonntagsspaziergang. Nur ein maroder Fuß- und Bußweg für ein überschaubares Grüppchen letzter Katholiken und erster New-Age-Jünger, für versprengte Forschungsreisende und Freaks. Und diesen Pass hier zwischen St. Jean Pierre le Port in Frankreich und Roncesvalles im spanischen Navarra nahmen nur Fanatiker unter die Füße.

Sie wandern mit der Aussicht auf achthundert weitere Kilometer durch Nordspanien, auf unwegsames Gelände und Wetterkapriolen, auf Kletter- und Schlitterpartien, auf Irrwege im Nebel und die linealgerade Folterstrecke durch das sengende Nichts der Meseta. Kein Reiseziel für Zimmerliche, die ihr gesamtes Leben gern als sorgenfreies

All-inclusive-Paket buchen und bei Regengefahr stornieren.

Wolfhart gönnt sich einen Anflug von Veteranenstolz und milder Melancholie. Er war fünfundzwanzig. Ein Globetrotter voll Tatendrang und Wissensdurst, nebenher wild verliebt, und zwar mehrfach. Seine Beziehungen waren so offen, dass es zog. Na, dieses Kapitel hat er mit seinen reifen zweiundfünfzig Jahren abgeschlossen.

Mit Frömmigkeit hatte er damals nicht viel im Sinn. Mit Ferien und Freizeit schon gar nicht, beides wird von Urlaubern gerne miteinander verwechselt. Frei haben oder zutiefst und in allem frei sein, das sind zwei ganz verschiedene Paar Schuhe.

Der Jakobsweg ist immer noch eine Einladung, das zu begreifen. Wer sie missversteht, durchquert immerhin reizvolle Landstriche und darf seine körperlichen Grenzen austesten. So wie die wachsende Schar der rasenden Mountainbike-Pilger. *Chacun a son goût* – jeder nach seinem Geschmack, da ist Herberger großzügig.

Er nimmt eine weitere Kehre. Hätte ihm vor siebenundzwanzig Jahren jemand prophezeit, dass er diese Strecke einmal im Jaguar und als Privatchauffeur einer »gnädigen Frau« angehen würde, hätte er demjenigen Prügel angedroht. Dabei ist Chauffeur gar kein schlechter Job, sondern geradezu vergnüglich.

Versonnen lächelt er das Armaturenbrett aus poliertem Wurzelholz an. Chauffeur. Das ist mal was anderes. Genau wie sein neuer Name und der silbrige Vollbart, den er sich zugelegt hat. Er wirft einen prüfenden Blick in den Rückspiegel. Sehr distinguiert, hervorragende Tarnung. Er erkennt sich selbst kaum wieder.

Wolfhart Herberger, wiederholt er stumm. Sein Mund zuckt kurz. Könnte sein, dass die Mission am Ende sogar Spaß macht, auch wenn ihr Ausgang ungewiss ist.

Seinen Vor- und Nachnamen hat er so abgewandelt, dass er sich damit noch gemeint fühlen kann und beides doch anders klingt. Aus dem seltenen althochdeutschen Eckehart hat er den nicht minder seltenen Wolfhart gemacht und aus »Gast« einen »Herberger«. Der neue Nachname passt zum Camino, ist aber eher eine Verneigung vor der Fußballtrainerlegende Sepp Herberger, dem Helden seiner Kindheit.

Als Wolfhart gefällt er sich ganz gut. Das klingt genau wie Eckehart – zu neudeutsch der »Schwertstarke« – ritterlich und kantig zugleich. Er hat als Junge nicht nur gern Konservendosen gegen Garagentore gekickt, sondern auch Sigurdhefte verschlungen, später dann die Artussagen und alle großen Heldenepen. Von Abenteuern hat er immer geträumt und nicht schlecht davon gelebt, auch wenn es phasenweise verdammt anstrengend war und mitunter lebensgefährlich.

Vielleicht sollte er sich, wenn diese Spaniengeschichte erledigt ist, auf Dauer einen zweiten Namen zulegen. Wäre finanziell nicht uninteressant. Er könnte sich dann endlich mit schweren Verbrechen, vielleicht sogar Morden beschäftigen. Das liegt ihm sicherlich. Herberger grinst verwegen. Nichts Blutrünstiges. Nein. Hübsche kleine, elegante, gut durchdachte Morde. Schmerzlos, aber äußerst raffiniert. Würde ihm guttun, zur Abwechslung mal mit der gebotenen intellektuellen Akribie und viel Fingerspitzengefühl Menschen ins Jenseits zu befördern, statt immer nur ...

Im Fond des Wagens raschelt etwas. Ah, sie hat ihr kleines Nickerchen beendet.

»Halten Sie irgendwo da vorne an, Wohlfahrt.«

Wohlfahrt, zum Kreuzdonnerwetter noch mal!, schreit es in ihm. Keinesfalls WOHLFAHRT! So geht das nun schon seit sechs Wochen, obwohl er sie immer wieder korrigiert. Wohlfahrt! Wie klingt denn das? Nach Essen auf Rädern und Briefmarken. Dass er seinen Namen geändert hat, gibt ihr noch lange kein Recht, ihn zu verballhornen. Außerdem weiß sie ja gar nicht, dass er unter falscher Flagge segelt.

Er runzelt die Brauen. Oder ahnt sie etwas?

Nein, unmöglich. Die alte Dame hat ihn als Dr. Wohlfahrt Herberger und Chauffeur eingestellt. Seine Biografie als ewiger Taxifahrer mit Dokortitel hat sie fraglos akzeptiert. Ist schließlich keine Seltenheit mehr. Sie kann nichts von seiner wahren Identität wissen und schon gar nichts von den Absichten, die er mit dieser albernen Reise verbindet.

2.

Denk an Pamplona!

Nelly strafft die Schultern, stürmt die Stufen zum Düsseldorfer Finanzamt hinauf und öffnet beherzt die Schwingtür zum Foyer. Der Pförtner in der Panzerglasloge hebt flüchtig einen Blick von seiner Zeitung. Er trägt eine Brille mit halben Gläsern und sieht aus wie eine verdrossene Eule. Nelly ist technische Übersetzerin für Gebrauchsanweisungen und Montageanleitungen und hält viel auf ihr Talent, selbst Blicke dolmetschen zu können. Der des Pförtners sagt: »Willkommen bei den lebenden Toten.«

»Ein herrlicher Tag da draußen«, hält sie dagegen. »Kaum zu glauben, dass wir bald September haben.«

Vergeblich. Dieser Mann ist ein begnadeter Griesgram. Nelly muss es wissen. Sie gibt ihre Steuererklärungen seit über zehn Jahren bei ihm ab. Bisläng wortlos, aber heute dient der Kerl als ultimativer Crashtest für ihre gute Laune.

Wie heißen noch die Puppen, die man dafür benutzt? Egal, der Pförtner ist der Testwagen, der sie und ihre gute Laune mit zweihundertzwanzig Stundenkilometern gegen die Wand fahren soll. Versuchsweise. Und sie ist ... Wie zum Teufel heißen die dämlichen Puppen? Ach ja, Dummies. Stopp!

Nelly legt eine gedankliche Vollbremsung hin. Dummies ist zwar Englisch und wird daher *dummies* gesprochen, klingt aber nach Idiotin. Und nein, das ist sie nicht! Nicht mehr, nie mehr. Besser sie nennt das Ganze eine Generalprobe. Genau!

Ihre gute Laune muss bombenfest sitzen, bevor sie nachher auf Ricarda trifft. Ricarda ist seit Schultagen ihre beste Freundin und hat bislang nur eine vage Ahnung von der dramatischen Wende in Nellys Seelenleben, das jahrelang emotionales Sperrgebiet war. Ricarda wird natürlich alles wissen und analysieren wollen. Dummerweise ist sie nämlich Psychologin. Werbepsychologin, um genau zu sein. Menschen wie ihr kann man nichts vormachen, und Ricarda ist eine der Besten, wenn es darum geht, Menschen unerfüllbare Träume und Teesorten mit Namen wie »Oase des inneren Friedens« oder »Glücksmomente der Liebe« anzu-drehen.

»Mach dir nichts vor, Nelly, die Illusion von Glück im Aufgussbeutel schmeckt den meisten Menschen besser als das anstrengende Bemühen, selbst dafür zu sorgen. Der Tee ist nicht zufällig ein Renner bei Frauen jenseits der vierzig. Sogar du trinkst ihn literweise, während du heimlich irgendwelchen Unsinn über Bestellungen beim Universum liest.«

Papperlapapp! Nellys Glück hängt längst nicht mehr am Faden eines Teebeutels. Das Universum hat geliefert. Ja-wohl! Und zwar etwas weit Besseres als Teebeutel. Einen Keller voll spanischem Wein – nicht zum Trinken, sondern um darüber zu schreiben – und zwei Wochen Pamplona! Fürs Erste.

Ach, Pamplona!

Da wollte Nelly immer schon einmal hin, unter anderem, um ein Stück des Jakobswegs zu gehen. In Studententagen, um ein Abenteuer zu erleben, und kurz nach ihrer Scheidung, um in den Trümmern ihres Gefühlslebens nach ei-

nem verborgenen Bauplan und Sinn zu forschen und der Vergangenheit auf immer den Rücken zu kehren. Auf genau die Weise, die der legendäre Camino seit Jahrhunderten vorgibt: auf dem Hinweg immer dem Westen und damit dem Sonnenuntergang entgegen, um auf dem Rückweg der Sonne, dem Morgen und einer seelischen Wiedergeburt entgegenzulaufen.

Geklappt hat es mit dem Jakobsweg nie. Aber jetzt darf sie völlig unverhofft zumindest nach Pamplona. Außerdem hat sie jetzt eine Zukunft und muss sich nicht mehr mit Sinnfragen quälen. Wie aus dem Nichts ist die Vergangenheit vorbei und alles Schwere federleicht.

Zurück zur Generalprobe in Sachen gute Laune. Das Stück, das Nelly seit ein paar Wochen einstudiert – nein: in echt und in Farbe erlebt – hat den Titel *Nellys wunderbare Reise ins Glück*. Es ist eine aufregend neue Rolle für sie. Noch dazu eine Hauptrolle! Nelly will sie überzeugend geben, auch wenn die meisten Menschen und vor allem Ricarda das Ganze als Illusionskunst oder absurdes Theater bezeichnen würden – angesichts ihrer Finanzlage und dem, was man Lebenserfahrungen und Reife nennt.

Nun, die Finanzlage wird sich ab morgen entscheidend bessern, und alles andere auch. Zum Teufel mit der Lebenserfahrung! Man kann täglich neue sammeln. Auch der Pförtner.

»Sie Ärmster«, wendet Nelly sich entschlossen dem Mann im Glaskasten zu, der sie längst ins Land des Vergessens verabschiedet hat. Er behandelt sie, als sei sie so unsichtbar, wie sie sich in den letzten Jahren oft gefühlt hat. Damit ist endgültig Schluss. »Es muss schrecklich sein, bei so einem Sommerwetter in diesem Kabuff zu hocken.«

Das Gesicht des Mannes bleibt unwölkt. Ohne von der Zeitung aufzusehen, schubst er die Dokumentenschublade unter der Trennscheibe hervor. »Einfach reinlegen.«

Mich oder die Steuererklärung?, denkt Nelly. Sie sagt es aber nicht. Von Nelly, der Kratzbürste, hat sie sich dank Yoga und Meditation ebenfalls verabschiedet. Kurzes Ommm, dann versucht sie es weiter mit guter Laune, dem Wetter und positivem Denken: »Wenigstens sind die Abende noch recht lang, da hat man nach Feierabend noch etwas davon.«

»Für sechs Uhr ist Regen angesagt.« Als Miesepeter hat der Pförtner Routine.

»Unmöglich. Der Himmel ist von unendlichem Blau«, widerspricht Nelly tapfer. Gut, das klingt ein wenig zu lyrisch für den Alltagsgebrauch und erst recht für den Pförtner.

»Tatsächlich«, brummt er. Immerhin hebt er seinen Blick und lässt ihn zu den nikotingelben Gardinen wandern, die ihn wahrscheinlich an die glücklichen Zeiten vor dem Rauchverbot erinnern. Sie filtern das Licht der Augustsonne zu einem schmutzigen Grau. Demonstrativ vertieft er sich wieder in die balkendicke Zeitungsschlagzeile.

Es scheint sich um finstere Neuigkeiten zu handeln. Auf diese hat Nelly jedoch überhaupt keine Lust. Sie will nicht vom allgemeinen Jammer angesteckt werden. Trotzdem kneift Nelly die Augen zusammen und buchstabiert die auf dem Kopf stehenden Buchstaben: »TV-Star beschimpft ZDF-Traumschiff als Mumien Schlepper und schwimmenden Rentnerknast.« Unterzeile: »Sind wir mit sechzig plus zu alt für Romantik und Glück?«

Dafür ist man nie zu alt, auch nicht mit vierzig plus, findet Nelly.

»Und das sagst ausgerechnet du?«, mischt sich Ricarda in ihre Gedanken. »Bist du nicht die Frau, der ich mal ein Jahresabo für *Parship* geschenkt habe, das sie nach drei Wochen entnervt gekündigt hat?«

»Da war kein Mann für mich bei.«

»Bei mehr als einer Million männlicher Teilnehmer auf Liebessuche ist keiner für dich dabei? Mein Gott, wie anspruchsvoll kann man noch sein?«

»Ich hasse es, wenn man Sehnsucht und Gefühle für Geschäfte missbraucht. Noch dazu im Internet. Ich bin nicht anspruchsvoll. Ich bin romantisch.«

»Ihr Romantiker seid eine verdammt grausame Spezies. Alle real existierenden Menschen sind in euren Augen minderbemittelte Trottel, die eurer Einzigartigkeit nicht würdig sind. Aber wenn dir das Internet nicht passt – warum versuchst du es dann nicht endlich mit der Realität und deinem Nachbarn? Der arme Ferdinand Fellmann sitzt seit drei Jahren regelmäßig auf deinem Sofa, um dir seine Liebe in tausendundeiner Variante zu verschweigen.«

»Ach der ...« Fellmann ist so romantisch wie Rheumawäsche oder ihr jährlicher Rentenbescheid.

»Das ist kein Grund, den armen Kerl wie eine Nachttischlampe zu behandeln! Schön, dass es sie gibt, und wenn es mal ein bisschen düster in deinem Leben wird, knipst du sie an.«

»Ferdinand hat in meinem Schlafzimmer nicht einmal als Nachttischlampe etwas zu suchen.«

»Dann sag ihm das deutlich, und erlöse ihn von allem

Übel und für den Rest der Frauenwelt. Ein Mann wie Ferdinand ist zu kostbar und zu selten, um als Dekomobiliar eines unbelehrbaren Frauenzimmers zu verstauben.«

Nelly unterdrückt einen Seufzer und flüchtet sich zurück in Gegenwart und Finanzamt. Gegen Ricarda gewinnt sie nicht einmal in ihrem eigenen Kopf ein Duell. Sie nestelt ihre Einkommensteuererklärung aus ihrer Aktentasche, wiegt den grässlich amtsbraunen C-4-Umschlag kurz in der Hand und fühlt Panik aufsteigen. Ihre uralte Ich-ende-arm-und-vereinsamt-unter-der-Brücke-Phobie. Ommm! Denk an Pamplona, Nelly, macht sie sich selbst Mut. Pamplona! Genau.

Denn jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft zu leben! Ach, Hesse. Und außerdem: *Wo Not ist, wächst das Rettende auch ...* Hölderlin! Versonnen lächelnd schiebt sie den Umschlag in die Dokumentenschublade, als handele es sich um eine Gewinnbenachrichtigung und nicht um ihre vorläufige Bankrotterklärung.

Guter, alter Hölderlin, wunderbarer Hesse. So weise und heilsam. Überhaupt: Gedichte. *Soll ich denn einen Sommertag dich nennen, dich, der an Herrlichkeit ihn überglänzt?* Shakespeare – ein Gigant der Liebeslyrik. Warum nur hat sie nach dem Studium aufgehört, Gedichte zu lesen?

»Weil dein wahres Leben wenig mit Lyrik zu tun hatte, schon gar nicht in Sachen Liebe«, zerraspelt Ricardas Reibeisenstimme ihren Ausflug in die Dichtkunst. Ricarda besitzt keinen Sinn für die Poesie des Herzens und überdies den zersetzenden Charme von Salzsäure.

Eine neue Liebe ist wie ein neues Leben, shananananana, summt es trotzig in Nelly. Es klingt ein bisschen wie Ricarda

nach einer Flasche Prosecco. Das ist zwar nicht gerade Shakespeare und schon gar nicht Nellys Musikgeschmack, aber trotzdem irgendwie wahr. Vielleicht sollte sie Ricarda, wenn sie nachher wegen der Blumen und des Briefkastenschlüssels vorbeikommt, tatsächlich dieses Lied vorsingen, anstatt sich in die sinnlose Rechtfertigung ihrer genauen Reiseziele in Pamplona zu verstricken. Oder soll sie einfach behaupten, sie gehe jetzt endlich den Jakobsweg? Nein, das wäre feige, und außerdem müsste sie sich dann etwas über Spiritualität aus dem Supermarkt anhören und darüber, dass das Leben keine Wundertüte ist. Besser, sie bleibt bei der Wahrheit, und die hat mit Wein und einem Winzer, aber nichts mit Wallfahrten zu tun.

Statt Prosecco wird sie gleich jedenfalls einen Cava aufmachen. *Einen Cava mit feinsten, anhaltender Perlage im Mund und einer überaus lebendigen Nase voll Brot- und Hefearomen, mit knackiger Zitrusfrucht am Gaumen und einem auf der Zunge tanzenden Nachklang spanischer Zeder. Dieses Getränk hat keine Süße, hinter der es sich verstecken muss. Cava Tosantos wird aus allerbesten Grundweinen im traditionellen Rüttelverfahren hergestellt. Ein Brut nature von einzigartiger Noblesse. Klingt doch schon ganz gut für eine technische Übersetzerin, die Jahre ihres Lebens an extern gekühlten Abgasrückführungen, verrippten Kurbelgehäusen und Turbodieselmotoren für Traktoren herumgetüftelt hat. Landmaschinen sind komplizierter als Luxuslimousinen und weit weniger beflügelnd als Sekt. Vorbei! Heute fängt ein neues Leben an. Deine Liebe ist schuld daran ... shananananana!*

»Wie bitte?«, dringt dumpf die Stimme des Pförtners durch die Sprechlöcher in der Scheibe.

Mist! Jürgen Marcus summt nicht mehr nur in ihr herum, sondern aus ihr heraus. »Oh, Sie habe ich natürlich nicht gemeint. Ich singe nur gern«, windet Nelly sich heraus.

»Wir sind hier nicht im Kölner Musical Dome.«

Wenigstens hat sie den richtigen Ton getroffen, um den Mann von seiner Zeitung abzulenken. Er zieht mit einem wütenden Ruck die Dokumentenschublade zu sich hin und greift nach Nellys Umschlag. »Gute Laune, hm? Haben wir hier selten, und wenn, dann ist sie meist vorgetäuscht. Neues Leben, pah!«

Verdammt, ihr ist mehr als nur das »Shananananana« rausgerutscht. In letzter Zeit schalten sich ihre stummen Selbstgespräche manchmal auf Laut. Sie redet oder flucht, ohne es zu merken.

»Solange du nicht mehrstimmig bellst, bewegt sich das im normalneurotischen Bereich«, behauptet Ricarda. Für solche Sätze muss man sie einfach lieben. »Berufstätige Singlemütter, die viel zu tun haben und oft allein sind, reden gern mit ihrer Waschmaschine, andere vertrauen sich dem Toaster an. Ältere Frauen bevorzugen Hunde. Kein Grund also zur Sorge, solange du dir selbst ein angenehmer Gesprächspartner bist. Das Leben der meisten Menschen findet ohnehin nur in ihrem Kopf statt und hat mit der Realität wenig zu tun.«

Als Psychologin muss Ricarda das wissen, aber dass Nelly versehentlich im Finanzamt singt – noch dazu ein Lied von Jürgen Marcus –, das fände sie vielleicht doch therapiebedürftig.

»Na, dann wollen wir uns das mal näher anschauen!« Der

Pförtner studiert zur Strafe für ihre Gesangseinlage mit amtlicher Miene den Umschlag, anstatt ihn lediglich mit dem Eingangsstempel zu versehen und im Postkorb abzulegen. Will er die Adressanschrift auf Fehler prüfen? Gut, dann also einmal Folter à la Finanzamt, seufzt Nelly stumm. Jedem seine Berufskrankheit.

Dieser Griesgram sieht aus wie die verhungerte Birkenfeige hinter ihm. Geschieht ihm recht, wenn er demnächst durch ein Callcenter ersetzt wird, das einen in der musikalischen Warteschleife verhungern lässt. Der Pförtner und seine Birkenfeige gehen dann gemeinsam in Rente und kompostieren auf dem Sofa mit Blick auf eine Schrankwand in Buchenimitat vor sich hin, während im Fernsehen das Traumschiff untergeht. Am besten mit Nellys Exmann Jörg an Bord. Der ist Schauspieler und hat kürzlich in einer Folge einen Gastauftritt als graumeliertes Conférencier und singender Frauenverstehrer gehabt. Das ist Lichtjahre entfernt von seinen früheren Ambitionen, Deutschlands Antwort auf Bruno Ganz oder der neue Brandauer zu werden. Fehlt nur noch, dass Jörg im Dschungelcamp gedämpfte Känguruhoden verspeist.

Stopp, halt und ommm!, warnt sich Nelly. Das war gehässig. Vielleicht ist sie ja bloß neidisch, weil sie in einem früheren Leben Theaterdramaturgin war, dann Sitcom-Drehbücher verfasst und von einer Filmkarriere geträumt hat, letztlich aber bei Dieselmotoren und Traktorvergasern gelandet ist. Nach Beckys Geburt ist ihr das Händchen für Pointen und Lacher abhandengekommen. Jörg hielt Becky für einen Unfall, sie hielt Becky für den größten denkbaren Glücksfall. Jörg, der König aller Narzissten, ging davon aus,

dass die Pflege, Ernährung und Finanzierung von Baby Becky, dem Familienglück und ihm selbst in Nellys Verantwortung fiel, während er sich seiner Schauspielkarriere widmen musste, die es damals allerdings nicht gab.

Jörg hatte eine sehr eigenwillige Definition von weiblicher Emanzipation, denn diese sollte vor allem ihm zugutekommen, und tatsächlich hat Nelly es eine Weile mit dem in den Neunzigerjahren grassierenden Superfrauensyndrom versucht: »Ich wuppe Mann, Kind, Küche und Karriere in Korsett und Stöckelschuhen!« Heute weiß sie: Das war ein ganz dummer Fehler, noch dazu ein freiwilliger.

Jörg hat seine total erschöpfte Superfrau bei der Scheidung ganz emanzipiert auf Unterhalt verklagt und zu diesem Zweck Becky und die Rolle des Hausmanns kurzfristig und per Anwalt für sich beansprucht. Damit Nelly mehr arbeiten könne. Und obwohl es ihr fast das Herz zerrissen hat, ist sie damals Ricardas Rat gefolgt, hat auf gerichtliches Gezerre verzichtet und Jörg die Babypflege auf Probe vollständig überlassen. Mit dem erwünschten Ergebnis: Sie bekam Becky zurück, nachdem Jörg drei Monate lang weiblichen Beifall für die demonstrativen Leiden eines verlassenen Vaters, für Windelwechseln in Damentoiletten und publikumswirksame Spielplatzbetreuung im Park genossen hatte. Dann dämmerte es Jörg, dass selbst ein Mann dafür kein Goldenes Bambi kassieren wird. Es sei denn, er spielt die Rolle nicht im wahren Leben, sondern in einer Kinokomödie, die sich nicht ums Windelwechseln, sondern um das unverhoffte neue Liebesglück mit einer hinreißenden Singlemama dreht.

Am Ende hat er es also vorgezogen, ohne Nellys freundli-

che finanzielle Unterstützung und ein Kleinkind Karriere zu machen. Ein Entschluss, der dadurch befördert wurde, dass Werbefachfrau Ricarda einen französischen Unterhosen-designer überreden konnte, Jörg zu seinem Wäschemodell zu machen. »Mr. Sexy Slip« war ein so durchschlagender Erfolg, dass Werbefilme folgten und ein halbnackter Kurzauftritt mit Gesangseinlage in einem internationalen Kinofilm. Der brachte Jörg – wenn auch nur in Deutschland – den Beinamen »kommender Hollywoodstar« ein. Das ist er nun seit dreizehn Jahren. Ohne merkliche Fortschritte in Richtung Hollywood, aber mit einer Dauerkarte für B-Promi-Partys, Vorabendserien, Musicalrollen, Gastauftritte auf dem Traumschiff und im *Tatort*, in Talkshowrunden und Jurorenjobs bei Castingshows.

Das alles ist für dich kein Grund, so ein Griesgram wie dieser Pfortner zu sein!, ruft Nelly sich zur Ordnung. Pech nur, dass die schlechte Laune des Pfortners ihre schlechte Laune anzieht wie Bildschirme den Staub.

Aber halt, sie hat doch gute! Und Pam-plo-na. Olé!

»Was?«, schreckt der Pfortner sie auf.

»Nichts, ich denke nur an Pamplona.«

»Das wäre ja wohl Spanien, oder? Wir sind hier aber in Düsseldorf, junge Frau.«

3.

Vom Rücksitz des Jaguars kommen erneut Anweisungen.
»Ab jetzt werde ich laufen!«

Eckehart Gast alias Wolfhart Herberger linst fassungslos in den Rückspiegel. »Ab jetzt? Unmöglich, gnädige Frau, wir sind mitten in den Pyrenäen.«

»Das ist selbst für mich nicht zu übersehen. Trotz meinem zweimal gelaserten grünen Star, Herr Doktor Wohlfahrt.«

»Mein Nachname ist Ga ..., ich meine Herberger, gnädige Frau. Her-ber-ger.«

»Den mag ich aber nicht, Herr Dr. Wohlfahrt. Mit Beckenbauer wäre das was anderes, der hatte hübsche Waden! O-beinig, aber kraftvoll. Ihre kenne ich ja nicht, aber *Herberger*? Nein, bleiben wir bei Wohlfahrt. Passt auch schön zu Ihrer Aufgabe.« Sie lächelt unschuldig und liebrend und nickt wieder ein.

Wahrscheinlich ist sie einfach tüddelig. Wäre mit bald achtundsiebzig Jahren durchaus möglich, wie es ihr Sekretär beim Einstellungsgespräch umhäkelt von seifiger Schmeichelei angedeutet hat: »Frau Schick führt die Firmengeschäfte seit dem Tod ihres Mannes vor fünf Jahren mit eiserner Disziplin. Zehn Stunden täglich! Eine unverwüstliche Frau und so charmant, so vornehm und hellwach ... bis auf gelegentliche Aussetzer« – kleines Hüsteln und ein verschwörerischer Blick, den Herberger beflissentlich übersehen hat. »Nun ja, insgesamt ist sie sehr diszipliniert. Alter ostpreußischer Adel eben. Weshalb ich Sie, auch wenn es

unmodern scheint, um eine entsprechende Anrede bitten muss.«

Wolfhart hat mit geradezu betroffener Miene nachgehakt: »Da Adelstitel in Deutschland seit 1919 abgeschafft sind, müssen Sie mir aushelfen: Genügt ein schlichtes ›von‹, oder sollte ich eine ›Edle‹, ›Freifrau‹ oder ›Gräfin‹ davorsetzen?«

Der Mann mit dem aufgeblasenen Titel Assistent für interne Firmenkommunikation hat den Scherz nicht einmal bemerkt. »Ein hin und wieder eingestreutes ›Gnädige Frau‹ reicht aus. Schon ihr Gemahl hat darauf bestanden, die ›Freifrau‹ und das ›von und zu Todden‹ wegzulassen.«

Kunststück, es war ja auch nicht sein Adelstitel oder Name, sondern ihrer, hat Wolfhart gedacht, aber nicht gesagt.

Sein dezentes Lächeln aber ist selbst dem Sekretär nicht entgangen. »Konsul Schick, ihr verstorbener Mann, war ein ebenso vornehmer Mensch und außerdem mein Vater!« Bei dieser Eröffnung ist Frau Schicks Sekretär um einige Zentimeter gewachsen. »Ich entstamme freilich einer anderen Verbindung. Ich gehöre sozusagen einer Nebenlinie des Hauses an, weshalb ich auch den Namen meiner Mutter trage.«

Das hat Herberger wenig beeindruckt. Wer's dranschreibt, muss es bekanntlich nötig haben. Vor allem, wenn jemand – wie der Sekretär – den schönen rheinischen Nachnamen Pottkämper trägt.

»Nun, wie auch immer, Herr Schick – also mein Vater – war seiner Gattin sehr ergeben, genau wie sie ihm. Unzertrennlich die beiden, und das über fünfzig Jahre.« Verzückt hat Sekretär Pottkämper an dieser Stelle einen Blick auf das

Doppelporträt des Firmengründers samt Frau, pardon Freifrau, geworfen, als gelte es, eine kurze Andacht einzulegen. Eine auf dreißig Sekunden bemessene Andacht. »Es wäre fatal, wenn der gnädigen Frau auf dieser Reise etwas zustieße. Sie hat in letzter Zeit ein wenig abgebaut, und bedauerlicherweise ist ihre Nachfolge noch ungeklärt.«

An dieser Stelle wurde es ein wenig interessanter.

»Mir ist daher wichtig, dass Sie mich regelmäßig über Frau Schicks Befinden unterrichten. Wofür Sie natürlich ein zusätzliches Honorar erhalten.«

»Auf Rechnung von Frau Schick?«

»Nun, nein, das erledigen wir über ein gesondertes Konto und ohne Steuer. Wir wollen die alte Dame doch nicht beunruhigen oder verärgern, nicht wahr?«

»Die alte Dame hat mir gegenüber unmissverständlich erklärt, dass sie gedenkt, täglich bei Ihnen anzurufen. Der Geschäfte wegen.« Die, das war Herberger spätestens jetzt glasklar, allein Frau Schick, geborene von Todden, führte und keinesfalls dieses klatschsüchtige Kuckucksei für interne Firmenkommunikation. »Diese Anrufe sollten Ihnen genügend Informationen über das Befinden Ihrer Vorgesetzten liefern, meinen Sie nicht?«, fragte er freundlich.

»Ja, ja sicher, aber verstehen Sie ...« Der Mann beugte sich mit seifigem Lächeln und wie in einer schlechten Schmierkomödie vertraulich vor und senkte die Stimme: »Ich bin an objektiven Beobachtungen von außen interessiert. Frau Schick weiß in letzter Zeit nicht immer so genau, was sie will und was sie tut. Diese ganze Idee mit dem Jakobsweg ... Das ist doch ein schlechter Scherz!«

»So? Die Anzahl der Menschen, die den Camino gehen, wächst stetig. Gerade unter reiferen Zeitgenossen.«

»Frau Schick war nie religiös, eher im Gegenteil. Sie ist eine nüchterne und sehr vernunftbetonte Pragmatikerin.«

»Mit kleinen Aussetzern?« Herberger genoss es beinahe, Pottkämper aus der Reserve zu locken. Ob das schwafelnde Kuckucksei wohl pro Wort entlohnt wurde?

»Genau. Kürzlich stand eine äußerst dringende Vorstandssitzung an, in der es um die äußerst komplexe Nachfolgeregelung und eine innovative und zukunftsgerichtete Umwandlung der Firmenstruktur und des geschäftsführenden Vorstands ging.«

»Sie sprechen von Frau Schicks Testament?«

»Eh, nun ... so ungefähr. Es lagen dringliche Papiere zur Unterschrift vor. Der gesamte Vorstand war versammelt, unsere Rechtsanwälte, die wichtigsten Kreditgeber, die Notare. Ein hochoffizieller Termin, Sie verstehen ... Und was macht Frau Schick?«

Herberger hat mit den Schultern gezuckt.

»Sie verkündet, dass sie den Jakobsweg gehen will!«

Herberger hat bemüht ernst und, wie er hofft, ein bisschen fromm genickt. »Vielleicht will sie um göttlichen Beistand bitten, bevor sie etwas so Bedeutungsvolles wie ihr Testament unterschreibt?«

»Köln verfügt doch nun wahrhaftig über genügend Kirchen, um einem derartigen ...«, Pottkämper konnte seine Empörung nur schwer verbergen, »... einem derartigen Bedürfnis nachzukommen. Aber das war noch nicht alles! Sie hat uns gebeten, eine Schweigeminute für eine verstorbene Freundin einzulegen, und dann einen recht wirren Vortrag

über Schopenhauer gehalten. Das Ganze hat den Verdacht nahegelegt, dass sie – mit Verlaub – ein wenig verrückt ist.«

»Weil sie Schopenhauer liest?«

»Religion und Philosophie sind selbstredend – wie soll ich sagen – *interessant*, aber mit der Planung und dem Bau von Parkhäusern hat beides wenig zu tun. Der Vorstand, die Banken und die Rechtsanwälte haben – vorsichtig ausgedrückt – *irritiert* reagiert. Von Frau Schicks geistiger Leistungsfähigkeit hängen immerhin viele Hundert Existenzen ab, verstehen Sie?«

Ja, das hat Herberger durchaus verstanden. Genau wie die Tatsache, dass die Hauptsorge des Privatsekretärs seinem eigenen Auskommen als unterbeschäftigter und unterbelichteter Dauerlächler galt. Stirbt die alte Dame, wird es seinen Posten bei der Schick und von Todden GmbH höchstwahrscheinlich nicht mehr geben, wenn sie es in ihrem Testament nicht ausdrücklich verfügt. Oder hofft er sogar auf eine Beförderung? Wenn ja, dann sicherlich vergeblich.

»Diesen Grüßaugust behalte ich nur meinem verstorbenen Mann zuliebe«, hat die alte Frau Schick ihm auf der langen Fahrt durch Frankreich bereits anvertraut und mit glitzernden Augen hinzugefügt: »Und um den Vorstand zu ärgern, der ständig von unproduktiven Kostenfaktoren redet. Das bin ich in deren Augen auch, aber zu ihrem Pech gehört mir der ganze Summs nun mal.«

Es ist ein Hochgenuss, Freifrau von Todden, verheirateter Schick, zuzuhören, wenn sie ihren Sekretär und den Vorstand allmorgendlich mit wohlbedachten Hieben, straff nach hinten gezogenen Schultern und sehr geradem Rücken per Handy zur Schnecke macht. Eine Kämpferin, die dem

Alter die Stirn bietet. Nur wenn sie sich unbeobachtet fühlt, meist kurz vor dem Einnicken, fällt die Maske der Disziplin für die Dauer eines Lidschlags. Dann sieht sie so verlassen und schutzbedürftig aus, dass Herberger sie trösten will. Wie das Kind, das sie einmal gewesen sein muss. Ein trotzig-tapferes kleines Mädchen, dessen Kindheit eine Wunde war und in eine nicht minder schwierige Jugend überging. Beides fand im Krieg statt und endete mit Flucht und Vertreibung. Nicht, dass sie darüber reden würde. Wolfhart hat es nachrecherchiert und herausgefunden, dass die von Toddens eine Ahnenreihe haben, die bis in die Morgendämmerung der deutschen Geschichte zurückreicht und sogar Verbindungen ins englische Königshaus aufweist. Hauchdünne, aber immerhin. Als Nachfahrin von mittelalterlichen Raufbolden und Haudraufs sind Frau Schick Wut und Kampfgeist ersichtlich näher als Tränen. Wut lässt sich aushalten und treibt voran. Damit kennt er sich aus.